

18. Sonntag im Jahreskreis (B) – Kloster Kreitz – 1.8.2021

Lesungen: Exodus 16,2-4.12-15; Brief an die Epheser 4,17.20-24; Johannes 6,24-35

Seit jeher erhebt der Mensch den Anspruch, die Erfüllung seines Lebens aus eigener Kraft zu verwirklichen. Im Evangelium dieses Sonntags stellen die Menschen Jesus diese Frage: „Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen?“ (Joh 6,28)

Sie erahnen in Jesus eine aussergewöhnliche Lebensfülle, eine Freude und eine Glaubwürdigkeit, die sie bis jetzt noch nie für wahrscheinlich gehalten haben. Diese Fülle möchten sie besitzen. Deshalb fragen sie sich, was sie selber machen müssen, wie sie mit ihren eigenen Kräften arbeiten sollen, um diese göttliche Fülle zu erlangen.

Die Antwort Jesu steht in direktem Widerspruch zur Logik des Menschen, der meint, sein Leben eigenhändig gestalten zu können: „Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“ (Joh 6,29)

Jesus widerspricht jeglicher menschlichen Ambition, indem er im Wesentlichen zwei Dinge klarstellt:

Erstens, dass das Werk Gottes eben das Werk Gottes und nicht des Menschen ist. Gott wirkt, Gott handelt. Gott allein kann das Werk Gottes vollbringen.

Zweitens gibt uns Jesus zu verstehen, dass das Werk Gottes, das Werk des Vaters sich in der Welt des Menschen in dem Mass verwirklicht, in dem der Mensch sich öffnet für den Glauben an den Sohn Gottes, den der Vater gesandt hat: „Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“ (Joh 6,29)

Glauben besteht darin anzuerkennen, dass es jemanden in dieser Welt gibt, der vom Vater gesandt ist, der den Vater offenbart und der den Vater in allem, was er sagt und tut, abbildet. Das ist ER, Christus, der durch seine persönliche Gegenwart das Werk Gottes in der Welt vollbringt. Somit heisst „die Werke Gottes vollbringen“ für den Menschen, für uns, die Gegenwart Christi im Vertrauen, im Glauben anzuerkennen und zu akzeptieren, denn durch sie wirkt der Vater in unserem Leben und in der Welt.

Aber die Menschen in unserem Evangelium verstehen das noch nicht. Sie entgegnen: „Welches Zeichen tust du, damit wir es sehen und dir glauben? Was tust du?“ Und sie fügen bei: „Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen.“ (Joh 6,30-31) Es ist, als würden sie sagen: „Wir glauben deiner Beteuerung, wenn du uns jeden Tag gibst, was wir brauchen. Du hast einmal Brot vermehrt. Wir haben aber immer noch Hunger. Wenn du willst, dass wir dich achten, dann gib uns jeden Tag Brot, wie unsere Väter jeden Tag über das für ihr Leben notwendige Manna verfügten.“

Jesus jedoch akzeptiert diese Logik des Kuhhandels zwischen Gott und dem Menschen nicht. Die Israeliten hatten sich daran gewöhnt, mit Gott zu feilschen. Wenn ich das mache, dann gibt mir Gott das. Wenn ich es nicht mache, gibt er mir nichts. Wenn mir Gott nicht dieses und jenes gibt, dann kann ich auf ihn verzichten.

Das ist religiöser Infantilismus, den der Mensch in seinem Herzen trägt seit der ersten Sünde. Jeder von uns entdeckt auf die eine oder die andere Art etwas davon in seinem eigenen Herzen. Der Mensch schwankt immer zwischen der Selbstherrlichkeit und dem Anspruch auf Gott. Entweder gibt er vor, alles selber, aus eigener Kraft zu schaffen, oder er erwartet, dass Gott alles seinen Wünschen entsprechend verwirklicht.

Das Ostergeheimnis ist es, das diese Logik zerbricht: Gott stirbt am Kreuz, ohne irgendeine Gegenleistung einzufordern, und steht von den Toten auf. Jetzt gibt es zwischen Gott und dem Menschen nicht mehr nur das, was man tut oder nicht tut. Jetzt ist zwischen Gott und dem

Menschen nur noch Gott, der sich dem Menschen unentgeltlich schenkt, es gibt nur noch Christus, das Brot des Lebens: „Das Brot, das Gott gibt – sagt Jesus – kommt vom Himmel herab und gibt der Welt das Leben. (...) Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.“ (Joh 6,33.35)

Es geht jetzt nicht mehr um das Werk, das wir für Gott tun können, und auch nicht um das Werk, das Gott für uns tun kann. Das Werk des Vaters für den Menschen ist in seinem Sohn vollendet, der sich hingibt im Tod und in der Auferstehung, die Jesus zum Brot des Lebens für die ganze Menschheit machen.

Wenn aber das Werk des Vaters die Hingabe seines Sohnes ist, dann kann es für den Menschen keine grössere und keine wichtigere Leistung mehr geben als dieses Geschenk zu empfangen und sich von diesem Brot des Lebens, das der Vater gratis gibt, nähren zu lassen. Christus ist das Brot des Lebens, das den Hunger des Menschen sucht.

Das ist es auch, was den Heiligen ermöglicht hat, ständig über sich hinaus zu wachsen. Und somit verstehen wir, worin sie uns Vorbild sind. Nicht *ihre* Werke stehen im Vordergrund. Denn wenn die geschenkte Gnade die Quelle der Kraft ist, wird jede Berechnung überflüssig, ja lächerlich. *Christus anhängen*, der dem Menschen sein eigenes göttliches Leben mitteilt, ist DIE Quelle jeder Heiligkeit. Aus der Liebe zu Christus, nicht aus Werken, erwächst Heiligkeit.

Gerade in diesem Sinn macht mich besonders nachdenklich, was der heilige Gregor der Grosse über den heiligen Benedikt am Anfang seiner *Vita* schreibt: „*nulli animum voluptati dedit* – er gab seine Seele keiner Begierde hin“ (Gregor d.Gr., *Dialoge* II,1).

Der heilige Benedikt musste kämpfen, wie wir alle, um den alten Menschen in sich zu überwinden und die Gnade anzunehmen, ein neuer Mensch zu sein, wie der heilige Paulus den Ephesern schreibt: „Legt den alten Menschen ab, der in Verblendung und Begierde zugrunde geht. (...) Zieht den neuen Menschen an, der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4, 22-24).

Wer sich nicht der Begierde überlässt, d.h. dem Verlangen nach dem, was seine eigenen Hände festhalten können, sondern immer offen ist für das, was Gott für uns ist, das Grenzenlose, wird von einem alten zu einem neuen Menschen, weil er immer wieder neu geboren wird, weil das Grenzenlose, wonach er sich sehnt, ihn ständig erneuert. Er ist vergleichbar einer lebendigen Quelle, die unaufhörlich dem Meer zueilt. Die Begierde lässt uns sterben mit dem, was wir festhalten und aufzehren, nach dem Beispiel der Israeliten, die sich die Fleischtöpfe Ägyptens herbeiwünschten: „Wären wir doch in Ägypten durch die Hand des Herrn gestorben, als wir an den Fleischtöpfen sassen und Brot genug zu essen hatten. Ihr habt uns nur deshalb in diese Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen“ (Ex 16,3).

Dabei geschieht es gerade, um uns aus dieser tödlichen Verslossenheit der Seele zu befreien, dass die Gnade Gottes uns in die Wüste führt – und Wüste hat ganz verschiedene Erscheinungsbilder – damit unsere Sehnsucht offen bleibt für die Unendlichkeit Gottes, die unseren Durst nicht verbraucht, sondern zur sprudelnden Quelle macht, die dem Meer Nahrung gibt. Denn das Herz Gottes ist ein Meer unerschöpflicher Barmherzigkeit, das von jedem Tropfen unserer Liebe gespeist wird. Dieses Bewusstsein macht unser Leben immer neu, lässt es immer quellen, ungeachtet des zunehmenden „Alters“ unserer Lebenskraft. Gott erneuert uns immerwährend, indem er unser Herz an sich zieht.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt OCist